

Was ist los mit Deutschland?

Autor(en): **Schwarz, Gerhard**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **83 (2003)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Gerhard Schwarz,

Dr. oec. der Universität St. Gallen, ist Chef der Wirtschaftsredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung». Er ist Mitglied zahlreicher nationaler und internationaler Institutionen und präsidiert die Friedrich August von Hayek-Gesellschaft.

WAS IST LOS MIT DEUTSCHLAND?

Deutschland ist seit je der wichtigste Handelspartner der Schweiz, und die beiden Volkswirtschaften – wenn dieser historische Begriff angesichts der Globalisierung überhaupt noch Sinn macht – sind eng miteinander vernetzt. Die Beiträge dieses Dossiers befassen sich kritisch mit der aktuellen Wirtschaftslage Deutschlands und skizzieren konkrete Lösungsvorschläge, die alle in dieselbe Kerbe hauen: Weniger Staat, weniger Korporatismus, mehr Selbstverantwortung und mehr Privatautonomie (Red).

Das Verhältnis der Schweiz zu Deutschland ist schillernd. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand auf schweizerischer Seite die grosse Abgrenzung statt, die sich unter anderem in der manchmal penetranten Pflege des Dialekts manifestierte und weiterhin manifestiert. Auf deutscher Seite oszillierte die Einstellung zwischen Neid, Bewunderung und Sympathie für den tüchtigen und kriegsverschonten Kleinstaat. Darunter mischte sich in den letzten Jahren eine gewisse Schadenfreude darüber, dass Schatten des Zweiten Weltkriegs plötzlich auch auf das vermeintlich so makellose Musterland Schweiz fielen; es war eine Art Retourkutsche gegenüber der moralischen Überheblichkeit, die das Deutschlandbild vieler Schweizer lange Zeit prägte. In diesem Umfeld ist es heikel, von der kleinen Schweiz aus auf den grossen Nachbarn im Norden zu blicken und schonungslos festzuhalten, dass dieser schwer krank ist, dass es ihm an allen Ecken und Enden so sehr fehlt, dass guter Rat teuer ist, vor allem aber, dass die Gesundung nicht schnell gehen und dass sie sehr schmerzhaft sein wird – sofern der Patient überhaupt bereit ist, sich einer Therapie zu unterziehen. Zu leicht könnte man eine solche Diagnose als Anmassung und Besserwisserei missverstehen.

Das spricht dafür, so wie es in diesem Heft geschieht, hauptsächlich deutsche Autoren zur Lage der deutschen Nation zu Wort kommen zu lassen – auch wenn dann der Vorwurf des Nestbeschmutzens rasch zur Hand sein könnte. Allerdings hört man ihn zurzeit wenig, wohl weil der Zustand der deutschen Wirtschaft so lamentabel ist, dass

man Kritik kaum noch als ungebührlich empfinden kann, selbst wenn sie im Ausland erhoben wird. Auch der obligate Hinweis auf unbestrittene Stärken des einstigen Klassenbesten, wie etwa die gute Ausbildung der Facharbeiter oder die relativ friedlichen Arbeitsbeziehungen, reichen heute nicht mehr aus, um ernsthafte Kritik als Miesmacherei zu brandmarken. Zum anderen sieht man manches von aussen weniger emotional, nüchterner und damit klarer.

Ausserdem muss angesichts des dramatischen Niedergangs Deutschlands bis in den Herbst hinein vor allem in der Wirtschaft, neuerdings, mit dem unsäglich opportunistischen Auftreten der Regierung in der Irak-Frage, auch in der Politik, Sorge erlaubt sein. Es ist die Sorge über eine mit Händen zu greifende Fehlentwicklung, die angesichts der Lage, Grösse und Bedeutung Deutschlands Auswirkungen auf ganz Europa haben wird und die gerade für die Schweiz in doppelter Hinsicht verheerend ist.

Sie ist für die Schweiz verheerend, weil sie ein klassischer Konjunkturnehmer ist, der ganz stark von der Lage im grössten Nachbarland beeinflusst wird. Wenn es dort schlecht läuft, kann es der Schweiz nur schwerlich gut gehen. Das Erhardsche «Wirtschaftswunder» der Fünfziger- und Sechzigerjahre hat deshalb auch den schweizerischen Wohlstand genährt. Wenn nun umgekehrt die Zahl der Arbeitslosen auf 5 Millionen zusteuert, wenn das Wachstum seit 1995 deutlich unter dem der übrigen Euroländer liegt, in den letzten beiden Jahren gegen Null tendierend, und wenn die

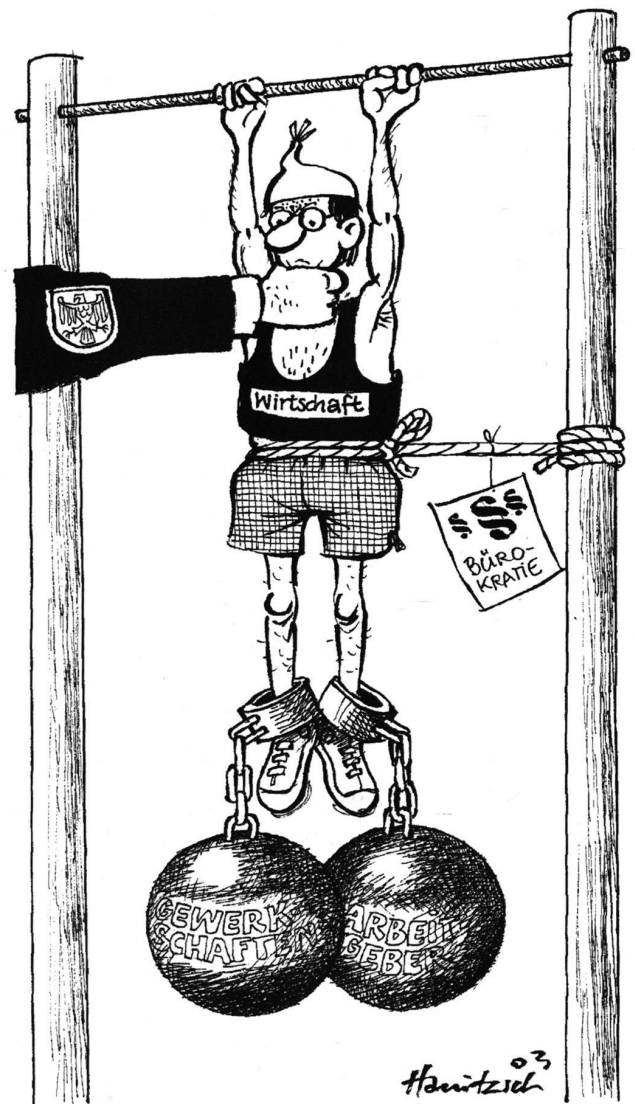
Staats- und Sozialhaushalte aus dem Ruder laufen, kann dies der Schweiz nicht gleichgültig sein.

Krankheit – vom Warnsignal zur Vorstufe der Genesung

Die Entwicklung in Deutschland ist für die Schweiz aber auch verheerend, weil man hierzulande den gewichtigen Nachbarn gerne zwar nicht unbedingt zum Vorbild, aber doch zum Massstab nimmt. Wie oft glaubt man doch mit dem Hinweis, die Situation sei dort ähnlich schlecht oder schlechter, helvetisches Ungenügen, ja Versagen rechtfertigen zu können! Wenn nun dieser Massstab immer mehr verkommt, schlittert die Schweiz fast zwingend in die gleiche Richtung wie Deutschland: Wenn dort Zeitbomben (vor allem in den Sozialversicherungen) nicht entschärft werden, wird es bei uns wohl erst recht nicht so schlimm sein; wenn dort Reformstau herrscht, muss man bei uns auch Verständnis haben, wenn alles nicht so schnell geht; und wenn dort nur schon Ansätze von Reformen sofort mit der Drohung, das gefährde den sozialen Frieden sowie mit der Beschwörung der Konsenskultur im Keim erstickt werden, muss man bei uns ebenfalls behutsam vorgehen – so lautet die Botschaft einer unheiligen Koalition aus Bremsern und Bagatellisierern.

Es ist diese doppelte Ansteckungsgefahr, die konjunkturelle und die ordnungspolitische, welche die Kritik von aussen erklärt und legitimiert. Sie sollte es auch erlauben, die Hoffnung zu äussern, Deutschland möge doch endlich erwachen. Geschähe das aus Einsicht in die langfristigen Zusammenhänge, wäre dies jener intelligente, aufgeklärte Weg, den man jedem Land wünschen möchte. Wahrscheinlicher ist aber, dass der Leidensdruck zuerst so gross werden muss, dass auch die Gewerkschaften endlich Hand zu Reformen bieten. Insofern könnte man den von allen geisselten, unbestreitbaren Fehlern der Wiedervereinigung fast eine positive Note abgewinnen. Gemeint sind vor allem der gegen alle ökonomische Vernunft durchgeboxte Umtauschkurs von 1:1 (statt 1:4) bei der deutschen Währungsunion und das Verpassen der Chance, das Zusammenführen von Ost und West für einen grossen wirtschaftlichen Befreiungsschlag zu nutzen. Die Erfahrungen sollten unbedingt im Hinblick auf die «Wiedervereinigung Europas» ausgewertet werden.

Die dadurch entstandene enorme Belastung wirkt nun wie ein Vergrößerungsglas oder wie ein Beschleuniger. Letztlich sind die Strukturprobleme Deutschlands nämlich durchaus jenen der anderen europäischen Staaten vergleichbar. Aber «dank» der Wiedervereinigung wird alles, was es an Fehlentwicklungen und Langfristproblemen gibt, viel früher und viel deutlicher an die Oberfläche geschwemmt. Wer in den letzten Monaten nicht gesehen hat, dass etwas faul ist im Staate Deutschland, wird es wohl nie sehen – erst recht nicht mit Blick auf das übrige Europa. Deshalb könnte das kranke Deutschland zum Mahnmal für seine Nachbarn werden, und dann hätte – und das ist gänzlich ohne Sarkasmus gemeint – die Misere doch noch ihr Gutes, zumindest auf mittlere Frist. ♦



SCHWIERIGER AUFSCHWUNG